

# Diezener Zeitung



(Kreis-Anzeiger.)

(Lahn-Post.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Zeitung:  
Die einjährige Heft 60  
Amtl. Bel. u. Beschlag 80  
Verkaufspreis 2,50

Ausgabestelle:  
Diez, Rosenstraße 34  
Fernsprecher Nr. 17.  
Verantwortlich für die  
Schriftleitung:  
Robert Brückner, Am

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkrreis.

Nr. 295.

Diez, Freitag, den 24. Dezember 1920

26. Jahrgang.

## Neues vom Tage.

Die französische Regierung verzerrte ohne Angabe von Gründen der Kommunisten Clara Zetkin Klatsche nach Frankreich. Sie kann demzufolge ihr Mandat auf dem französischen Sozialisten-Kongress in Tours nicht ausüben.

Der griechische Ministerpräsident Kallias hat dem König Konstantin seine Demission und die des Kabinetts überreicht. Das Kabinett wird die Geschäfte bis zum Zusammentritt des Parlaments weiterführen.

Zusammenkunft in Cannes.  
Wie der „Matin“ meldet, werden sich die Ministerpräsidenten von Frankreich, England und Italien am 10. Januar 1921 in Cannes treffen und neben der Orientfrage die Beziehungen der alliierten Vertreter der Sachverständigen in Versailles diskutieren.

Abkräftungskonferenz in Washington.  
Der Delegierte Crooks hat im Repräsentantenhaus den Antrag gestellt, den Präsidenten Wilson zu ersuchen, alle Missionen zur Beschickung einer internationalen Konferenz in Washington einzuladen, um die Wege für die allgemeine Verständigung zu prüfen.

## Die Weihnachtspause der Brüsseler Konferenz.

Die Brüsseler Sachverständigen-Konferenz ist, wie bereits gemeldet, am Montag, den 10. Januar vertagt worden. Bevor die Delegierten sich trennten, gab Defacort einen Bericht über den Stand der bisherigen Arbeiten der Konferenz, die, wie er besonders betonte, trotz der anstehenden Feiertage auch in der Zwischenzeit durch die mit der Prüfung der Einzelfragen beauftragten alliierten und deutschen Delegierten kräftig gefördert werden sollten. Er handelt sich dabei besonders um eine weitere Erweiterung des deutschen Budgets, wobei auch die Frage der Schulden- und Steuerlasten vergleichend behandelt werden soll, ferner um Sach- und Geldleistungen, die Westmächte, den deutschen Schiffsraum, den Art. 18 der Vertragskosten und die Sequenzation. Das zweite Mitglied der französischen Delegation, Dr. Chysson, hat die Prüfung und Erörterung einiger weiterer Fragen übernommen. Die Spezialfrage des Clearing wird von dem englischen Delegierten, Sir John Bradburn, weiter behandelt werden. Die Arbeiten der Konferenz werden also unablässig der Pause in vollem Gange bleiben.

Die deutsche Delegation hat Brüssel am Mittwoch nachmittag verlassen.

## Immer wieder der gute Wille.

Einem Mitarbeiter der Agentur Reuters gab Lord Robert Cecil folgende Erläuterungen über den Völkerverbund ab: „Die Völkerverbundversammlung in Genf hatte einen sehr vorzüglichen Erfolg und hat mit ihrem immer wachsenden Vertrauen angesehen werden. Ein gutes Beispiel für die Zukunft bedeutet die Annahme Österreichs und Bulgariens. Die Ausnahme Deutschlands und die gleichen Vorbedingungen unterliegen, wie die weitere erfolgreiche Zulassung Bulgariens. Das will nun nicht sagen, daß Deutschland zuvor alle Bedingungen des Völkervertrages ohne Ausnahme erfüllt haben muß. Es wird genügen, daß es aufrichtige Beweise seines guten Willens gibt.“

Besonders anders beurteilt das norwegische Blatt „Norge“ das Ergebnis der ersten Völkerverbundversammlung, indem es a. a. ausführt:  
Die wichtigste aller Weltfragen, die von den großen Nationen aller Völker erlosene Kräftige Ausrüstung ist und deutsch zum Gedankenexperiment gestimmt worden, mit dem die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts sich besser nicht befassen. In Zukunft sollten die Nationen entwaffnet werden. Die Sieger aber das Recht der Vorkriegsstellungen haben. Man habe in Genf auch verstanden, die Milliarden Unterhaltungskosten zu beenden, die das verarmte Deutschland für die fremden Besatzungstruppen tragen müsse. Das Blatt lehnt die Neuerringer der Völkerverbund ab, die von einem mangelhaften Willen der Völkerverbund. Schwedenerlag zu zahlen, sprechen und werden unter Hinweis auf das deutsche Aiderverleumd wenn die Medien der deutschen Delegierten auf der Brüsseler Konferenz wieder unerbötlich verhalten. Wird dies in Deutschland unumgänglich Verweigerung und Ablehnung jeder weiteren Arbeit für die Wiederaufrichtung zur Folge haben.

## Aus Sowjet-Russland.

Kopenhagen, 24. Dez. (Börsf.) P. S. meldet: Die russisch-polnischen Friedensverhandlungen sind auf ernstliche Schwierigkeiten in Folge der Verteilung des russischen Goldfonds und der Abgabe für die seit 1914 in Polen beschlagnahmten russischen Wertscheine. J. S. schreibt: Polen verweigert 100 Millionen Rubel vom Goldfonds und über eine weitere Goldkugel für die requirierten Werte, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen für die Sowjetrepublik unerträglich ist. Die Erfüllung der russischen Forderungen durch den Übergang Sowjetrusslands bedeutet, daß den Wahlen zum allgemeinen Nationalkongress in Moskau und dem unterliegenden Gebiet die äußere Hilfe. Die das ungarische Korrespondenzbüro meldet, hat die ungarische Herrschaft in Bunkirchen aufgeben zu bestehen.

## Weihnachtsglaube.

Und nun ist es still und weiß Winter geworden. Im Frieden der sternklaren Nächte träumt die Natur dem kommenden Frühling entgegen. Wie so manches bildende, harrende, hoffende Menschenherz aus Winterwint ins Osterlicht besserer Tage hinüberträumt.

Aber nicht alle, zu denen die frohe Friedensbotschaft des Christkindes dringt, finden den Weg zurück, den lieben Weg ins Kinderland. (Es blüht nun einmal kein Weihnachtsfest hinterden, es sei denn im Garten der Kindheit.) Tausenden verfiel die Sorge, die quälende, hegende Alltagsorgie den Weg; und abertausende hören die Botschaft wohl — allein es fehlt ihnen der Glaube. Der Glaube, daß auch in ein von Leid und Not ausgegrenztes Menschenherz noch einmal Weihnachtsfrieden kommen, daß es auch für ein enttäuschtes, leidzerrißenes Menschenherz noch einmal Weihnachten werden kann mit dem ganzen Zauber wahrer, tiefer, reiner Herzensfreudigkeit.

Niemer als an Brot, Kartoffeln und Kohlen sind wir an festem, tiefgründigem Glauben geworden, einem Glauben an uns selbst, an unser Volk und unsere Sendung und Aufgabe, an den ewigen Sieg des Geistes und der Kraft, die aus den heiligen Taten edler Menschenherzen quillt. Man hat es uns so oft vorgesagt, wir hätten unsere Kräfte ausgezehrt, bis wir selber daran geglaubt hätten. Ja, darin haben wir geglaubt, die meisten von uns; aber wenn heute einer kommt und sagt: seht her, es ist noch nicht alles fröhlich und wärmend in unserem Volke, wir sind noch lange nicht zu Ende mit unserer Kraft, es ist noch viel unverbundene Kraft und gesunde Wollen bei uns vorhanden, und was uns fehlt, ist nur, daß wir uns im Gegenstand alle eins fühlen, eines Sinnes und eines Strebens, und wenn wir einmütig sind, dann sind wir auch nicht unzubringen, dann kommen wir wieder hoch — seht, wenn heute einer kommt und das sagt, dann stehen viele bekümmerte und lachen über ihn — die einen, weil sie nicht glauben können, die andern, weil sie nicht glauben wollen.

Aber ich wiederhole es: wenn es vorwärts und aufwärts gehen soll mit uns, dann müssen wir wieder glauben lernen. Jemandem sagt einmal ein Dichter: wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzt, so ist es der eigene Kraft! Nun wohl, so grüße jeder nur hinein in die Schatzkammer der eigenen Brust und was er an Mut und Opferkraft, an Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft, an Schaffensfreude und festem Willen findet, das setze er tapfer und treu ein im Dienste der großen heiligen Sache! Jeder an seiner Stelle! Der Lindmann und der Arbeiter, der Kaufmann und der Gelehrte, der Beamte und der Künstler! Jeder mit der Treue und Stetigkeit, die uns von jeder Angelegenheit haben, jeder mit vollem, warmem Herzen und mit jener Selbstverleugnung, die auch einmal, wenn's nottut, die kleinen Rücksichten auf die eigene Verdienstlichkeit zurückstellen kann vor einem großen Ziel. Dann muß es gehen, und dann geht es auch.

Weihnachtsglocken sind nach geworden. Und schon zieht's über die dämmernde Welt hinein vom Abendhimmel her wie ein goldener Schleier von geheimnisvollem Glanz... Weihnachtsglocken. — Der Dichter will Euch noch etwas erzählen, was er einmal erlebte in der heiligen Weihnachtsnacht. Ein Weihnachtsmärchen. Hört zu:

Am Bergeshang ging ich durch den Wald und neben mir ging meine Seele. Und wir schritten Hand in Hand und sprachen miteinander von den Dingen der Erde und von den Dingen des Lebens und von den Dingen des Himmels und der Ewigkeit. Und einmal fragte ich meine Seele: „Seele, was ist das Schönste und Beste, das es gibt im Himmel und auf Erden?“ Und die Seele sprach, und in ihren Worten lag es wie ein Genuß aus der Welt über den goldenen Sternen: „Das Schönste und Beste ist die Liebe, die sich selbst vergißt, um für die andern das Glück zu suchen, das das heißt: Höherwege gehen!“  
Da ging ein Knäuelchen durch den Wald, das kam von den großen, weiten Schwingen der weißen, weißen der Weihnachtsglocken, die von den Türmen der Stadt sich losgeschwungen und von dem Jungen, der in den Höfen wohnt... und von denen, die durch die Berg- und Täler der Erde gehen und einen guten Willen haben. — R. D.

## Aus dem Unterlahnkrreis.

u. Von der Post. Die seit dem 1. August 1920 gültigen Versicherungsmarken zu 90, 100, 110, 120 und 140 Pfennig, sowie die entsprechenden 2 Kochen- und 13 Kochmarken werden künftig mit dem doppelten Betrag ihres Nennwertes verkauft. Es kostet z. B. eine Versicherungsmarkte mit dem Aufdruck 140 Pfennig fortan 2 Mark 80 Pfennig. Die Erhöhung des Verkaufspreises hat der Reichstag zur Aufbringung von Mitteln für Rentenempfänger beschlossen.

u. Umsatzsteuer. Nach der im Anzeiger veröffentlichten Bekanntmachung des Finanzamtes haben die der Umsatzsteuerpflicht unterliegenden Personen bis Ende Januar 1921 Umsatzsteuererklärungen einzureichen. Mit der Bezeichnung der Vorstände hierzu wird in den nächsten Tagen bezogenen Personen, die Vorstände nicht erhalten, sind verpflichtet, sich diese alsbald zu beschaffen, welche beim Finanzamt, Zimmer 3, erhältlich sind. Wer im Zweifel ist, ob er eine Umsatzsteuererklärung abzugeben hat oder nicht, tut gut, sich alsbald beim Finanzamt an maßgebender Stelle zu erkundigen. Dies betrifft insbesondere auch Beamte, Farmer, Lehrer, Angestellte und Arbeiter, die in ihrer freien Zeit eine auf Zweck gerichtete private Tätigkeit ausüben, oder die Ausübung von Arbeiten für Dritte auf eigene Rechnung übernehmen. Sämtliche dafür vereinnahmten Einnahmen sind ebenfalls un-

schuldenerpflichtig. Die Fristversummung ist straflos; neben der Strafe kann ein Bußgeld bis zu 10 v. H. der nichtig festgesetzten Steuer festgesetzt werden. Es liegt also im eigenen Interesse der Steuerpflichtigen, die Erklärung gleich zu Beginn des Monats Januar 1921 dem Finanzamt einzureichen und nicht bis zum letzten Tag der Frist zu warten.

Gleichzeitig wird noch nachstehend auf die Steuerpflicht der Privatwirtschaft hingewiesen, die noch in weiten Kreisen unbekannt zu sein scheint, deren Verletzung aber ebenfalls erhebliche Strafen nach sich zieht.

Privatpersonen, die Edelmetalle, Edelsteine, Halbedelsteine, Perlen, Schmuckstücke, Juwelen- und Bijouterierarbeiten aller Art, Gegenstände aus Bernstein, Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, Musikinstrumente, Automobile, Autoschlösser, Pelzjacken, Teppiche, Kunstgegenstände oder Antiquitäten verkaufen, müssen 15 vom Hundert des Kaufpreises an Lohnsteuer entrichten. Auch ein Gewerbetreibender, der einen der bezeichneten Gegenstände verkauft, ohne daß die Gegenstände in seinen Gewerbebetrieb fällt, hat die gleiche Steuer zu zahlen. Fünf vom Hundert des Preises haben Privatpersonen zu entrichten, die Anzeigen übernehmen, indem sie z. B. Räume oder Flächen für Anzeigenzwecke vermieten.

Jezu vom Hundert des Mietpreises haben Privatpersonen zu entrichten, wenn sie eingerichtete Schlaf- und Wohnräume auf nicht länger als 3 Monate vermieten und als Entgelt für den Tag oder die Ufernacht 5 Mark oder mehr beträgt.

Der Verkäufer (Übernehmer der Anzeige, Vermieter) hat aber das vereinnahmte Entgelt eine Quittung auszustellen und gleichzeitig die Steuer an das für ihn zuständige Finanzamt oder durch Verwendung bei der Post erhöhter Stempelmarken zu entrichten. Die Erstattung der Steuer in bar beim Finanzamt ist der Verwendung von Stempelmarken vorzuziehen.

Der Käufer (Besitzer der Anzeige, Mieter) muß prüfen, ob die Steuer (z. B. durch Entwertung der Stempelmarken auf der ihm ausgehändigten Quittung) entrichtet ist. Ist dies nicht der Fall, muß er das tun. Wer die Bestimmungen nicht beachtet, setzt sich erheblichen Nachteilen strafrechtlicher oder zivilprozessualer Art aus. Etwaige Unklarheiten werden zweckmäßig durch Nachfragen beim Finanzamt geklärt, wobei auch die letzten Bestimmungen einzusehen und die erforderlichen Formulare erhältlich sind.

u. Kassenclubigen. Am 23. Dez. Am Sonntag fand im Hotel Bremser eine gut besuchte Bauernschaftsversammlung statt. Direktor Eisinger, Abteilungsleiter der Landwirtschaftskammer Wiesbaden, der jedoch nicht über Saugutbeschaffung für Frühjahr und Herbst, war leider im letzten Augenblick verhindert zu kommen. Nach langem Warten sprach Dr. Schmitt-Rosau über das Thema: Produktionssteigerung und Wiederaufbau in der Landwirtschaft. Den Ausführungen, die sich auf umfangreiches Fachmaterial stützten, wurde allseitiger Beifall gezollt. — Die für 5 Uhr angesetzte Versammlung in Laurenburg mußte ausfallen.

u. Die Deutsche Demokr. Partei, Ortsvereine Diez, mochte die Parteimitglieder auf die im Anzeiger enthaltene Einladung zum Provinzial-Parteitag in Frankfurt a. Main aufmerksam.

## Aus Bad Ems und Umgegend.

e. Weihnachten ohne Schnee, das ist keinem recht; es hat aber den Anschein, als sollte die Erde allen Wünschen und aller Wünsche zum Trotz im grauen Berge alle das liebste Fest des Jahres feiern müssen.

e. Invalidenversicherung. Dem Vernehmen nach sind die Beiträge zur Invalidenversicherung mit 50-prozentiger Wirkung um 100 Prozent erhöht worden. Eine Versicherungsmarkte die bisher 140 Mark kostete, kostet jetzt 280 Mark und begründet wird die Erhöhung mit der Beschaffung der Mittel zur Erhöhung der Teuerungsalagen an die Invaliden- und Altersrentenempfänger. Es wäre erwünscht, wenn die Behörde recht bald amtlich eine Begründung geben würde.

e. Weihnachtspende. Von dem Herrn Kreisdelegierten des Unterlahnkrreis ist der Et digne eine namhafte Betrag zur Weihnachtsbeihilfe für arme Kinder zur Verfügung gestellt worden.

e. Katholische Kirche. Für die Angehörigen der Pfarreiung findet nach himmlischer Sitte Christmette am Mittwoch statt. Die Bevölkerung wird darauf aufmerksam gemacht, damit sie sich nicht wegen des ungewöhnlichen nachlichen Liniens beunruhigt.

e. Liturgische Andacht. Die Glieder der evangelischen Gemeinde machen wie auf die letzte Abend um 7.30 Uhr in der Pfarrkirche stattfindende liturgische Andacht besondere Aufmerksamkeit. Seit mehreren Jahren hat sich dies in großen Städten längst zum Bedürfnis geworden. Christbesitzer hier eingebürgert. Auch diesmal haben sich bedächtige musikalische Kräfte bereit finden lassen, bei der Feier mitzuwirken.

e. Der Ruderverein hat sich am Samstag, den 18. Dezember, bei der Weihnachtsfeier der Verbandsvereine in Bad Ems beteiligt.

e. Der M. G. V. „Germania“ veranstaltet an zweiten Feiertage seine Weihnachtsfeier mit anschließender Christbaumbeleuchtung. Die eifrigen und fleißigen Vorbereitungen unter bewährter Leitung lassen ein gutes Gelingen der Feier erwarten.

e. Die Weihnachtsfeier des evangelischen Jugendvereins fand am Mittwochabend unter großer Anteilnahme der Gemeinde statt. Die deklamatorischen und musikalischen Darbietungen wurden freundlich angenommen; besonders sprach aber naturgemäß das Weihnachtsmärchen „Dornröschen“ an. Das Programm des naturerfüllten „Rudolfs“ mit den Kindern bereitete jedesmal einen munteren dirgehellsten Teil der Märchen vor. Eine wirkliche Bühne mit Dekorationen, die einem großen Theater gleich gemacht hätte, und wundervolle Kostüme halfen dem zum

guten Teil sehr hübschen Spiel der jugendlichen Darsteller glücklich nach. Auf diesbezüglichen Wunsch wird das Stück, das nach Molans Bericht die Befreiung der in Sünden- schlaf verfallenen Erde durch den himmlischen König Jesus verständlichen soll, am nächsten Mittwoch noch einmal zur Aufführung kommen. Da den Kindern wegen der dring- voll fürchterlichen Enge der Hütten versagt werden mußte, sollen sie dann Gelehrtheit haben, es zu sehen.

**Der Beamtenverein** Bad Ems hielt am Samstag, den 18. d. Mts. im „Rheinischen Hof“ eine Versammlung ab, zu der der Vorsitzende des Provinzialverbandes, „Rheinland“ vom Deutschen Beamtenbund, Oberpostsekretär Hartig aus Köln für ein Referat über „Zwecke und Ziele des deutschen Beamtenbundes“ gewonnen war. Vertreter des Beamten-Orts- kartells Diez, Hülshof und eine Anzahl Beamte aus Nassau waren auf Einladung des Vorstandes erschienen. In einer, von den Hülshofern mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten Rede gab Oberpostsekretär Hartig ein anschauliches Bild von der Entwicklung und der seitherigen Tätigkeit des Deutschen Beamtenbundes und des Provinzialverbandes Rhein- land. Er begann mit einem Rückblick über die Stellung und Besoldung der Beamten in der Revolutionszeit und ging dann näher auf die in den letzten zwei Jahren auch unter den Beamten mehr und mehr Wurzel fassenden Bestrebungen des Zusammenschlusses zwecks Wahrung ihrer Berufsinteressen ein. Die Mitgliederzahl des vor etwa zwei Jahren aus gewerkschaftlicher Grundlage gegründeten Deutschen Beamtenbundes die damals etwa 30000 betrug, beläuft sich jetzt auf über 1 1/2 Millionen. Hierdurch ist ein Wachstumsfaktor gegeben, der in einschlägigen Fragen nicht übergangen werden kann. Der Deutsche Beamtenbund ist dementsprechend bei den in letzter Zeit stattgefundenen Beratungen über Beamtenfragen aus- von den zuständigen Stellen gehört worden. Zwar stehen z. Bt. der Erfüllung berechtigter Ansprüche der Beamten an- scheinend unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Die An- sprüche sind jedoch nicht fallen gelassen worden, es wird ge- hofft, daß die Erfüllung in Kürze doch noch möglich ist. Für eine energische Verfolgung dieses Zieles muß aber lädenloser Zusammenschluß aller Beamten erfolgen. Auch die noch ab- fehlenden Stellen müssen sich organisieren. Der Deutsche Beam- tenbund ist politisch neutral, er verfolgt nur wirtschaftliche Interessen mit gewerkschaftlichen Mitteln, zu denen nur im äußersten Notfalle, wenn alle anderen Möglichkeiten zu einer Verständigung zu kommen, erschöpft sind, der Streik zählt. Diese letzten Kampfmittel beansprucht der Deutsche Beamtenbund aber nur in drei Fällen und zwar, wenn an den Grundlagen des Beamtenrechts (Pension usw.) gerüttelt werden sollte, wenn den Beamten die unbedingt erforderlichen Existenzmittel nicht gewährt werden und wenn durch Umsturz die Besoldung be- droht wird. Der Deutsche Beamtenbund erkennt an, daß der Notlage der Beamten unter der jetzigen Finanzlage des Reiches der Staaten und der Kommunen nicht nur mit besserer Besol- dung gesteuert werden kann, es muß auch Selbsthilfe der Beam- ten gegen wucherische Ausbeutung geübt werden. Zu diesem Zweck ist der Deutsche Beamtenbund dem Deutschen Beamten- Wirtschaftsbund als korporatives Mitglied beigetreten. Letz- terer bestrebt die Versorgung der Beamten mit den hauptsäch- lichen Bedarfsgegenständen zu wohlfeilen Preisen. In der kurzen Zeit seines Bestehens hat der Wirtschaftsbund schon für viele Millionen Mark Waren aller Art für seine Mitglieder vermarktet. Der stellvertretende Vorsitzende, Vizepräsident Hermann Raumann, der die Versammlung leitete, sprach dem Referenten für seinen interessanten Vortrag den Dank der Versammlung aus. In der sich alsdann anschließenden lebhaften Debatte schlug Vizepräsident Raumann, Vorsitzender der Beam- ten Ortskartelle Diez die Gründung eines Kreisartells vor. Dieser Vorschlag wurde von dem Referenten mehrmals unterstützt und auch von Nassauer und Emsger Beamten begrüßt. Es wurde beschlossen, daß in nächster Zeit Vertreter der drei Städte zu einer näheren Besprechung der Frage zusammen kommen sollten. Nachdem noch eine Anzahl weiterer Punkte, wie die Besoldungsbeihilfe die bestehenden Zweifel, ob letzterer dem Steuerabzug unterliegt, Abzüge für Dienstwohnungen usw. be- sprochen worden waren, wurde die anregend verlaufene Ver- sammlung geschlossen.

**Goldader.** Im Sommer 1920 nahmen an den von der Stadt eingerichteten Goldadern im städtischen Volks- bad 202 Kinder teil. Sämtliche Kinder mehr oder we- niger an Blutarmit, Unterernährung, Neigung zu Ekzemen, und Malaria der Luftwege, oder an englischer Krankheit. Die Kinder erhielten sechs Wochen lang täglich je einen halben Liter Vollmilch und zweimal wöchentlich ein Bad mit Kreuzn-

der Mutterlange. Nach jedem Bade wurde den Kindern eine kräftige Mahlzeit, Brot, Buding, und dergl. verabreicht. Die Erfolge, die durch die Kur bei unserer Jugend erzielt wa- ren, waren im allgemeinen durchaus befriedigend. Fast durchweg konnte festgestellt werden, daß die Kinder ein lebensfrischeres Aussehen gewannen, besseren Appetit bekommen und an Körper- gewicht zunahmen. Nach ärztlichem Urteil sind wir durch die Abgabe dieser Goldadern auf dem besten Wege, in absehbarer Zeit die durch den Krieg entstandenen körperlichen Schäden unserer Jugend zu beseitigen. Allen aber, die sich in so ungemüßiger Weise in den Dienst der guten Sache gestellt und bei Abgabe der Goldader pp. mitgewirkt haben, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichster Dank ausgesprochen.

**Personalien.** Der Hülshofer Peter Metz, Linden- bach beging gestern sein 50jähriges Dienstjubiläum als Ange- stellter des Em er Blei- u. d. Ei-Verkeimes.

**Gestohlen** wurde der Bl. W. R. in der Grabenstraße vier Kaninchen. Der Täter ist bereits erwischt.

### Aus Nassau und Umgegend.

**u. Homburg.** 23. Dezember. Der Männergesangsverein „Sängertut“ veranstaltet am Sonntag, den 26. d. Mts. ein Konzert mit anschließendem Ball. Beginn nachmittags 3 Uhr.

### Aus Diez und Umgegend.

**d. Im Restaurant Reichsadler** gastiert am ersten Weihnachtsfesttage wieder die beliebte Bernerische Kapelle. (Siehe auch Inserat in gestriger Nummer.)

**d. Das Moderne Theater** hat für die Weihnachtsstage ein großes Festprogramm zusammengestellt und führt mit Henry Porten in der Hauptrolle Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Rosa Bernd“ im Film vor. Außerdem noch Lotte Neumann in dem Lustspiel „Der Klapperstorchver- band“. In beiden Programmen beliebte Kinogrößen in den Hauptrollen, die wohl auch diesmal ihre bekannte Anziehungskraft ausüben werden.

**d. Das Hof von Holland-Kaffee** veranstaltet am zwei- ten Weihnachtsstage in seinen Räumlichkeiten Künstlerkon- zert mit Tanzabend. Die Einrichtung erfreut sich steigender Beliebtheit bei allen Tanzliebhabern.

**d. Im Lichtspieltheater** kommt die beiden Weihnachts- tage sowie Montag und Dienstag das bekannte große Film- werk „Kadame Dubarry“ mit Pola Negri in der Haupt- rolle zur Vorführung. Das Theater bietet damit ein schönes Festprogramm.

### Sitzung der Stadtverordneten zu Diez am 23. Dezember 1920.

Anwesend unter dem Vorsitz von Stadtv.-Vorsteher Thomas 14 Stadtverordnete. Vom Magistrat Bürger- meisterstellg. Heß.

Zur Verhandlung steht nur 1 Punkt, die Besteuerung reichs Einkommensteuerfreien Minder Einkommens. Die letzte Stadtverordnetensitzung am Montag befaßte sich bereits mit dieser Vorlage. Seitens der Finanzkommission ist in- zwischen noch eine genaue Prüfung vorgenommen worden. Das Ergebnis derselben gibt Stadtv. Huhn in längeren Ausführungen dem Plenum der Versammlung bekannt. Die Prüfung erfolgte nach zwei Gesichtspunkten, erstens nach der Frage der Bedürfnisse der Steuerverwaltung, zweitens ob es bei den nun einmal unabänderlichen Bedürfnissen mög- lich sein wird, den sozialen Bedürfnissen und den berech- tigten sozialen Wünschen möglichst Rechnung zu tragen. Stadtv. Huhn erkennt die außerordentlich genaue Vorarbeit des Magistrats an und bittet, es bei den vorgelegenen Sägen zu belassen.

Stadtv. Nachbauer gibt daraufhin im Namen der so- zialdemokratischen Fraktion eine Erklärung ab, die dahin- geht, daß dieselbe im Prinzip mit der Erfassung des Steuer- freien Einkommens einverstanden ist, daß aber durch die Festsetzung der Einkommensgrenze auf 8000 Mark wieder- um, wie das auch bei den Kreissteuern der Fall sei, nur die kleinen Gewerbetreibenden, Handwerker, Arbeiter und Be- amte getroffen würden. Die sozialdemokr. Fraktion werde sich daher der Abstimmung enthalten.

(Anm. Die sozialdem. Fraktion hatte in letzter Sitzung bei Beratung der Vorlage einen Antrag auf Erhöhung der Einkommensgrenze auf 10000 Mark bezw. 12000 Mark eingebracht. D. B.)

Die Vorlage wird sodann bei Stimmenthaltung der Sozialdemokraten angenommen.

Unter Mitteilungen wird ein Schreiben des Rats- präsidenten bekannt gegeben, in welchem derselbe Ein- spruch gegen die Eingruppierung der Städt. Beamten an- sichtlich der Neuordnung der Besoldungsverhältnisse erhebt. Stadtv. Frau Berthel stellt eine Anfrage bezügl. Mit- atteste für unterernährte Kinder, welche Stadtv. Medizin- rat Dr. Reischull beantwortet.

Damit war die Tagesordnung erschöpft, der Verwaltung unserer Stadt noch in letzter Stunde neue Mittel zur Er- füllung ihrer Pflichten bereitgestellt. Stadtv.-Vorsteher Thomas schließt die letzte Sitzung des Jahres 1920, indem er einer zagen Hoffnung Ausdruck gibt, daß das neue Jahr ein besseres bringen möge, und wünscht allen Stadtverord- neten eine frohliche Weihnacht und glückliches Neujahr.

### Kirche und Schule.

Die Verantwortlichkeit des Unterrichts und die Lehrerschaft.

Der Wiesbadener Lehrerverein befaßte sich in seiner Dezemberversammlung mit dieser Frage der Verantwortlichkeit des Unterrichts. Die Versammlung nahm nach einem Vortrag des Herrn Merzen einmütig folgenden Standpunkt ein: Haus und Schule haben dieselben Er- ziehungsaufgaben zu erfüllen. Es ist daher notwendig, daß sich Eltern und Lehrer über das Erziehungsgeheimnis verständigen. Die Verbindung von Haus und Schule kann gestiftet werden durch Hausbesuche, Sprechstunden, öffentliche Schul- prüfungen, Schulfeste, Elternabende und durch die Ver- ständlichkeit des Unterrichts. Die unbeschränkte Verant- wortlichkeit des Unterrichts ist abzulehnen; denn es würde durch unberechtigte Kritik das Vertrauensverhältnis zwischen Lehrern und Schülern zerstückt werden, die Verant- wortlichkeit des Unterrichts zu einer Benurteilung des Schul- betriebes führen, der Unterricht gestört werden. Der Verant- wortlichkeit ist aber in beschränktem Maße ein Einblick in die Schularbeit zu gewähren, damit ein Vertrauens- verhältnis zwischen Haus und Schule herbeigeführt wird. Lehrer und Eltern Gelegenheit haben, unterrichtliche und erzieherische Maßnahmen zu besprechen, durch Vorfüh- rungen gezeigt werden kann, wie ein bestimmter Stoff den Kindern nahegebracht wird, die Eltern zur tätigen Mit- arbeit an der Erziehung angeregt werden. Jedoch muß es dem Ermessen des einzelnen Lehrers überlassen bleiben, in- wiefern er für seinen Unterricht die Verantwortlichkeit für- ersprechlich erachtet und zuläßt. Allgemeine verbindliche Vor- schriften sind im Hinblick auf den Charakter der Unterrichts- tätigkeit abzulehnen.

### Kleine Bansteine.

Die Genfer Versammlung ist auseinandergegangen. Frankreich hat erreicht, was es wollte. Deutschland ist nicht in den Völkerverband aufgenommen worden. Warum ist dieser Sieg unsere Segner wert? Wir wissen, daß Deutschland, das geächtete, ausgestoßene, in Genf anwesend war; Deutschlands Geist schwebte von Anfang bis zu Ende über der Versammlung, um Deutschlands willen geschah die folgenschwersten Unternehmungen, der Schatten Deutschlands, wann immer er wie ein Gespenst erschien, gab der sonst so akademischen und oft langweiligen Verhandlungen das Gepräge und das Leben. Was bedeutet das für uns? Eine Genugtuung, und mehr als bloße Genugtuung. Es beweist, daß die Wirklichkeit der Dinge durch keine Politik gemindert werden kann, es beweist, daß für das beste zerrüttete und gequälte Deutschland der Geist seiner riesengroßen Vergangenheit freier, es beweist, was im Leben der Weltwirtschaft jetzt immer klarer wird, daß sie ohne das Herz Mitteleuropas, ohne Deutschland, nicht wieder gefunden kann.

### Gedanken.

Es gibt eine falsche Bescheidenheit: Menschen, die von ih- ren Fähigkeiten zu gering denken, binden ihrem Willen die Schwingen.

Es wäre der größte Leichtsin, Schulden zu machen, wenn man die Ablicht hätte, sie zu bezahlen.

## Glühender Vorbeer.

Roman von H. Schilke-Ringer.

30

Niedergerichtet lagen sie da, die Gatten sich an, sie waren nun ebenso klug wie vorher. Das Schreiben des Erpressers konnte ihnen nichts nützen.

„Ich sage Lendorf die Erpressung auf den Kopf zu,“ erklärte Reinhold, „vielleicht gelingt es mir, ihn zu einem Geständnis zu bringen.“

„Es bleibt dir ja nichts anderes übrig“, pflichtete die Frau mitlos bei. 22. Kapitel.

In einem eifigen Februarstage war es, als Reinhold Beestow in Hut und Bergweilung ruhelos sein Zimmer durchmaß.

Alles heimliche Forschen nach einem Fies auf Lendorfs Ehre, einer Handlungsweise, durch deren Mitwissen- schaft man ihn unschädlich machen konnte, war vergeblich gewesen. Es war dem Erpresser einfach nicht beizukommen. Eine Zeit voll banger Sorge und trüber Enttäuschun- gen hatte man in der Villa Beestow durchlebt.

Urula ging mit verweinten Augen umher, sie wollte von keinem Vergnügen etwas hören; und begleitete sie die Eltern notgedrungen zu einem geselligen Beisammens- sein, so sah sie müde und gequält da, und keinem gelang es, ihren blassen Lippen ein harmloses Lächeln zu ent- locken.

Wie ein stummer, schneidender Vorwurf wirkte sie auf den Vater. Er glaubte, ihr Leid nicht mehr mit ansehen zu können.

Etwas mußte geschehen, „der Stein des Anstoßes“, wie er meinte, „aus dem Wege geräumt werden.“

Der Stein des Anstoßes, das war er selbst.

Er wählte, durch ein tadelloses Leben die alte Schuld geföhnt zu haben. Das er doch mit vollen Händen, wo es Not zu lindern galt, war jungen, unbemittelten Kollegen in selbstloser Weise behilflich, sich durchzusetzen. Jeder war seines Lobes voll, rühmte seine Hilfsberei- tchaft, pries ihn als einen Liebling des Glücks.

Zurzeit machte ein neues Bild von ihm reden, steigerte noch seinen Ruhm, entzückte alle Welt und begeisterte seine Anhänger zu der vielleicht nicht einmal über- triebenen Behauptung, daß Reinhold Beestow der bedeu- tendste Maler der Gegenwart sei.

Und mit all seinem Können, seinem Ruhm, dem stetig

wachsenden Reichtum war er nicht imstande, die Tränen zu trocknen, welche sein einziges Kind um verlorenes Glück weinte, war er machtlos dem Geschick gegenüber.

Ja, während man ihn draußen in der Welt beneidete, seine Kunst in allen Tonarten pries, mancher wohl an seiner Stelle zu sein wünschte, gab er alles verloren, beschloß, wenigstens alles auf eine Karte zu setzen.

Er erwartete Lendorf, welcher hier noch immer herr- lich und in Freuden lebte, von Lug und Trug zwar, aber davon sagte keiner etwas zu ahnen.

Heute sollte die Entscheidung fallen. Einer von beiden mußte weichen, entweder Beestow oder Lendorf, damit der Weg zu Julias Glück frei wurde.

Beestow zog ein Fach seines Schreibtisches auf. Da lagen Briefe für seine Gattin und Lendorf, daneben eine Abschrift des beim Amtsgericht hinterlegten Testaments.

Er hatte alles aufs beste geordnet, auch der jungen, un- bemittelten Talente in seiner leghwilligen Verfügung ge- dacht; sein Reichtum erlaubte es ihm, Wohltätigkeit bis übers Grab hinaus zu üben.

Das Sterben wurde ihm nicht leicht. Seine Frau hing mit ganzer Seele an ihm, und das Kind ver- götterte den Vater. Er war die Krone seiner Familie, konnte Weib und Kind unendlich viel sein, während jener Poipn von seinem schmerzlich vermählt wurde.

Freilich, auch Lendorf hing am Leben, mehr vielleicht wie jeder andere — mochte er doch! Auf Geld kam es hier nicht an. Nur aus dem Wege sollte er, sein ver- brecherisches Treiben einstellen.

Beestow trat ans Fenster. Im Grau des scheidenden Tages sah sein Gesicht sah und gealtert aus. Die tiefen Sorgenfalten, welche schlaflose Nächte und heimliche Qual geprägt, erzählten eine Leidensgeschichte.

Die zum Garten führende Tür wurde geöffnet, Ur- ulla, in einem weißen Abendmantel gehüllt, betrat das Freie.

Meistens an jedem Tage, selbst bei Wind und Wetter, pflegte sie ihre Spaziergänge durch die tagen- Alleen zu machen. Keiner wußte, daß es in der heim- lichen Hoffnung geschah, Carlos werde doch einmal wiederkehren. Was ihn auch bewegen haben mochte, die Flucht zu ergreifen, Urula ließ es nicht gelten.

Es gab nichts, was sie hätte bestimmen können, von Carlos zu lassen. So mußte doch aber auch er empfinden, oder — er hatte sie nicht wahrhaft geliebt,

mag so, daß er lieber gestorben wäre, als ohne sie weiterleben zu müssen.

Immer dachte sie an ihn — immer! Auch spä- ters, als der letzte Tageschein mit den Schatten des Abends rang, die Bäume sich und blätterlos hingen und nur zuweilen, unter dem Gishaus gleichsam erschauernd, auf die tagen Zweige bewegten. Ja, sie dachte an Carlos gramvoll, zornend und mit heiser Sehnsucht zugleich.

„Traurig sah ihr der Vater nach.“ „Du hast ja nicht länger verzeihen, mein Diebling,“ murmelte er, „die schwerste vollbringe ich, um deinen Schmerz in Frieden und Blut zu verwandeln. Kann ich dann auch nicht mehr sehen, wie deine lieben Augen ausstrahlen, so wird das Bewußtsein, dir geholzen zu haben, mir wenigstens die Schmerzen erleichtern.“

Es klopfte. Der Diener meldete Lendorf.

Eilig wurden die schweren purpurnen Vorhänge der die Fenster gezogen, das elektrische Licht flammte auf, verbreitete Tagesbeile.

Jede Rune in dem gequälten Gesicht des berühmten Malers trat hart und deutlich hervor.

Ahnungslos schritt Lendorf über die Schwelle. Sein Gesicht war immer noch schmal, um seinen Mund schwebte das molarte Lächeln, welches die Bekannten an ihm fürchteten. Ein dreister, brutaler Ausdruck in seinen Augen allein verriet, daß er sich auf abschüssiger Bahn befand.

„Sie sehen um zwanzig Jahre gealtert aus, Beestow!“ rief er dem berühmten Künstler zu, „sollte ich Wiedersehen mit mir schuld daran sein?“

Reinhold schien die zum Gruße ausgestreckte Hand nicht zu bemerken. Aber es war sehr ruhig in ihm. Mit verächtlichem Blick mag er den Sprechenden an- hatte sich vorgenommen, ohne Umschweife auf sein Ziel loszugehen.

„Kann! Sie spielen sich ja höllisch auf!“ meinte Lendorf spottend, „nicht beinahe aus, als wollten Sie eine Standpauke halten.“

„Nennen Sie es, wie Sie wollen!“ rief Beestow mit vor Aufregung heiserer Stimme, „jedenfalls muß ich Ihnen meine Betrachtung ins Gesicht schleudern, lieber Erpresser Sie, der unter dem Deckmantel biederer Un- standigkeit mit unbescholtenen Leuten verkehrt und im Geheimen Verbrechen begeht, die mit Zucht haus bestraft werden.“





# Weihnachts-Beilage zur Diezer Zeitung.

## Weihnacht.

Die Tage sind kurz und die Nächte sind gold; wie Engelslicht und Harlein von Gold weht es um Rindernangen.

## Wie die Kinder.

Meinen wir wirklich, das frohe Ahnen, das zur Weihnachtszeit in den Kinderstimmen erklingt, ist nur für die kurze Weihnachtszeit? Die Christenheit? Gott sei Dank, es ist mehr! An den Kindern und an den Weihnachtsklängen sollen wir aufhorchen lernen auf die schönste und verborgenste Wahrheit, die es für Menschenkinder gibt; es geht dem Kind entgegen — denn es geht Gott entgegen!

Paul Jäger.

Wer sein Leben kinderleich nimmt, der erlebt ein Stück Himmelreich.

## Friede auf Erden!

Was denken wir Deutschen, wenn die Weihnachtsreden über das Land hinführen? Frieden möchten wir aus ihrem Schwingen und Tröhnen herausdröhen; Frieden, den einst Engelsgruß über die Welt hin schickte, möchten wir nach dem Jahr endlich einmal wieder auch im deutschen Lande erleben. Friede und Freude möchten wir durch unsere Häuser wandern sehen, Friede in jung und froh, Traurige fröhlich und Kinder satt sein unter dem deutschen Lichtbaum.

Ja, die Glocken läuten und Lichter glänzen und die Weihnachtsbotschaft wird verkündet, aber unser deutsches Volk weiß auch, daß draußen trotz des Friedens von Versailles der Feind steht, daß seine harten Forderungen an unserer Lebenskraft gehen, ohne Rücksicht selbst auf unsere hungernden Kinder. Viele wehe Herzen, viele heisse Tränen auch an diesem Fest der Freude und großes Leid! Und doch sollte die Liebe alle Herzen verbinden, alle, die Erfahrung haben von dem großen Menschenleid, von dem Leid der Armen, Mitleidigen und Beladenen aller Welt! Ob der Weg von diesem Leid der Friedlosigkeit her auch einmal dazu führen wird, daß die währenden Männer, die Deutschland nicht lassen, einen Begriff von der Notwendigkeit des „Friedens auf Erden“ erlangen?

Unsere Kinder kennen Weihnacht als das Fest des Wünschens und erfüllter Sehnsucht. Auch uns Erwachsenen bewußt immer wieder der Zauber dieses schönsten der Feste. Aber wir denken an die tauende Erde, die uns drücken und lassen all unser Wünschlein in der Weihnacht überhang zum unmittelbaren: Friede auf Erden allen, die guten Willens sind! Wir hoffen auf den Geist der Weihnachtszeit, daß er sich für alle einmal durchsetzen wird. Freilich, dazu gehört, daß wir auch selbst bei uns lernen, echte Weihnachts zu halten, nicht bloß an den Tagen des Festes. Wir brauchen Frieden im eigenen Lande, wenn wir Frieden mit den anderen haben wollen. Ob wir im nächsten Jahre weiter gekommen sein werden, auf dem Wege zu sein „ein einzig Volk von Brüdern“? Das Jesuwort von der Nächstenliebe ist im deutschen Volk unsere Tage vielfach verkehrt in eine blinde Jurechtigkeit und Abhängigkeit von den und Fernbedeutungen. Die „Nächstenliebe“ ist eine der jüdischen Tugenden. Heute steht der Welt gegen den Deutschen immer noch in höchstem Maße. Der Haß wird geschürt zwischen deutschen Bürgern, während der Traum des moskovi-

tischen Bolschewismus mitten unter uns seine Anhänger müdet die dem Fremden, weil es fremd ist, zu sein. Der „Propheten“ gibt es viele, wie einst in Israel, so im deutschen Volk, und aller Mund redet Friede und befreit Freude und Seligkeit. Was aber klingt wie einst in Israel zu Jeremias Zeit „Friede, Friede und ist kein Friede!“

Und dennoch! In der Weihnacht ist doch der Friedensgeist geboren und auch in dieser Zeit des Hasses kann die Friedensbotschaft des Engels nicht verhallen: Friede soll werden auf Erden! Wir wollen nicht bloß davon träumen und leeren Illusionen anhängen, wir wollen darum kämpfen. Wenn wir heute um das Christkind als Christen gesichert stehen, so hat das nur Wert, wenn wir uns geloben, um Frieden zu ringen in unsern Herzen und um Frieden in unserm Volk.

Deutscher Glaube verweigert nicht, er vertraut: Es muß doch Friede werden, Friede auf Erden.

## Heidnisch-germanische Sitten am Weihnachtsfeste.

Was das Weihnachtsfest vor allen andern Festen auszeichnet, ist sein wunderbarer Reiz von Segen, Leben, Gebräuchen, Liedern und Spielen. Was wäre ein deutsches Weihnachtsfest, dem dieser märchenhafte Mantel zeichnet, ist kein wunderbarer Kranz von Sag'n, Sitten, nachgeben, so müssen wir weit in die graue Vorzeit zurückwandern, in die Zeit, als unsere Vorfahren mit dem Fell über den Schultern und dem Tier in der nächsten Rechten den Waldgebirgen unserer Gegend entgegenschritten. Das Weihnachtsfest, wie es in unserm deutschen Vaterland gefeiert wird, können wir nur dann ganz verstehen, wenn wir uns völlig klar darüber sind, was zur Zeit der Winterjonnentwende bei unsern deutschen Vorfahren geschah. Da ihr Glaube ein Naturglaube war, so bog sich auch ihr Kult auf Naturvorgänge. Mit dem Winterwachstum der Sonnenkraft, der Sonnenwende, am 21. Dezember, kehrten die Wälder, ihr oberster Boden, die bis jetzt geschlafen hatten, auf die Erde zurück. Im Kampf mit dem Eisfroste und Weiriesen bereiten sie das Erwachen der Natur vor. Der grüne Frühling steht nun in Aussicht. Zu Ehren der wiederwachenden Sonnenkraft wurde in der Sonnenwendnacht das Sonnenwendfeuer angezündet. Wie die Sonne von selbst brannet, so mußte es auch aus eigener Kraft Feuer finden. Ein Rad (Hiel oder Jol) wurde solange um die Äste gedreht, bis die Weidung Feuer ergoß, worauf die Umstehenden Reiser und Stämme hinzulagerten, damit es weit in die Nacht hinaus leuchte. Aus diesem heiligen Feuer (Jol-Rad) griff man brennende Reiser heraus und jündete damit zu Hause den Juchel aus neuem Holz. Man haire darauf Acht zu geben, daß er nicht bis zu Ende brannte, weil dem Heise segenspendende Kräfte und Einwirkungen auf das folgende Jahr innewohnen sollten. In Hessen hat sich das Auslösen des Juchels zur Weihnachtszeit bis heute noch erhalten. Ferner wurden in der Wälder Schnee und Eis grüne Tannen- oder Nichtenbäume aufgestellt, die mit ihrem grünen Blatt das Fest den neuen Lebens bei dem Winterwachstum der Sonne zeigen sollten. Mit der Annahme des Christentums erloschen die Juchel. Aber das Volk konnte nicht vergessen, woran es früher mit allen Feiern seines Herzens hing. Darum rettete es alles das, was sich mit dem alten Kult vertrat, in diesen hinein. Die Erinnerung an die brennenden Kräfte des Juchels und die Sitten, am Juchel grüne Tannenbäume aufzustellen, erzeugte die Weihnachtsbaum. Er ist also ein echt germanisches Kind. Wenn ihn heute andere Völker übernommen haben, so ist er dort künstlich aufgesetzt. Selbst die Judenkinder haben heute dem Weihnachtsbaum zu und reden so unbefangenen vom

„Christbaum“, als ob ihre Ahnen ehemals der weisen Frigga aufstaut dem goldenen Rabe gepöfert hätten.

Und fest hielt der Germanen nach Annahme des Christentums an seinen Göttergöttern, wie sie ihm das Juchel vor Augen stellte. Aus dem heidnischen Götterfürsten Wotan, der auf Sonntagabend mit dem Wunschkind auf dem Haupt und der Wunschrute in der Hand segnend der Erde nahte, wurde der gute Alte in langem, weißem Bart, der statt der Wunschrute die Birkenrute in der festen Hand führt und statt des Wunschkindes den Wunschkind auf dem breiten Rücken trägt, der gute alte weiche Kuprecht. „Kuprecht“ ist entstanden aus dem altdutschen Worte „Kruodperath“, einem früheren Beinamen Wodans, der soviel als „rundglänzend“ bedeutet. So finden wir in dem Begleiter des Christkinds den alten heidnischen Sonnengott „Wodan“ wieder. Und das Christkind selbst, die hehre, hohe Frau in langem, weichen Gewand und mit dem leichten Goldhaar über den Schultern? Sie ist niemand anders als Wodans Gemahlin, die weise Frigga oder Freia. Wie sie früher in den zwölf heiligen Nächten zur Erde niederkam, um die fleißigen Frauen zu belohnen, die saulen Wägel aber zu bestrafen, so erscheint sie heute noch in dieser Zeit, aber in christlichem Gewand, die guten Kinder belohnt sie, die bösen werden bestraft.

Der dunkle Wädelkranz ums Weihnachtsfest ist also schon sehr alt. Er zeigt uns so recht das Herz und Gemüt unserer germanischen Vorfahren. Seien wir am Weihnachtsfest wieder doppelt stolz auf sie. Das soll uns niemand rauben.

E. Kelper.

## Christnacht.

O heiliger Abend  
Mit Sternen besät,  
Wie lieblich und lobend  
Dein Haus mich umweht!  
Kom Kindergerummel,  
Kom Vätergerummel,  
Aui schau' ich zum Himmel  
In diesem Gebet.

Karl Gerold.

## Eine Anzeigen-Seite.

Blaubert von R. B.

Wem Lantropfen sag, man daß er die Welt im Kleinen widerspiegelt, jedes denkende Hirn hat den Vorzug, sich in seinen Bindungen des Bildes in individueller Weise abzeichnet, und jede Anzeigenseite muß auf weil es Zeitungspapier einen Ausschritt aus dem großen Bilderbuch, das wir Leben nennen. Ein Stück Leben auf einem Bogen Papier, so maßlos und planlos zwangemgebürst, so voll ungedeckter Räume und ungewollter Leertü. So ganz voller Sinne und heimlicher Botschaften, wie eben nur eine Einrichtung hier auf der Welt beschaffen ist — das Leben.

Maßlos greife ich eine Seite heraus von einer ganz gewöhnlichen Wochenzeitschrift.

Links oben: Polizeiverordnung. An deutsch scharbar Stelle. Wie immer! ... es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß ... „Zwischenhandlungen werden bestraft.“ Punkt. Schluß. Wer kann dagegen an? Kein Mensch. Du bist einfach machtlos und ohnmächtig. Aber gefährlicher als die Polizei ist heute die Steuerbehörde. Ihre Verordnungen beanspruchen den dreifachen Raum von früher. Neben ihren Anordnungen nimmt sich die polizeiliche Drohung wie eine sanft gehauchte Ederseide aus. Ein dicker schwarzer Strich, d. h. zur Tag-Verordnung: Wollen sehen, was heute los ist.

## Im Frieden der heiligen Nacht.

Eine Weihnachtsgeschichte aus Mittelalterzeit von Robert Bruchhäuser.

Man schrieb das Jahr 785 nach Christi Geburt. In den Gegenden an der Elbe hatte das Christentum teils mit Güte, teils mit Gewalt Eingang gefunden und begann allmählich seine Wirkung zu äußern. Wie es die Gemüter der Menschen veränderte, so brachte es auch die Ansätze der Kultur in unsere Heimatberge und -täler. Die Wälder wurden gelichtet, die Hümpfe verschwand, das Eisen des Pfluges trat an die Stelle des Jagdhornes, an die Stelle eines „perdotes“ trat ein akerndes Volk, an Stelle des „wunderlebens“ trat das Leben mit festen, bleibenden Wohnorten. Freilich waren diese Wohnorte noch weit auseinander. In der Mitte des angewandten Vaterlandes lag die dazu gehörige Hude (Hof) des Eigenhümers, mehrere Huden bildeten eine Mark, die Vereinigung vieler solcher Marken einen Gau, eine Markgenossenschaft. Das Gebiet der Huden war um diese Zeit in mehrere solcher Gauen geteilt, in denen die Krieger, die Frauen oder Grafen, den Vorsitz hatten.

Das Jahr 785 neigte sich zu Ende. Ein heftiger, strenger Winter lag auf der Erde, die Bahnhänge waren seit Monaten nicht verdorrt, die Bäume und ihre Nebenäste verdeckt: Tag und Nacht raste die Schneefürne über Berge und Täler. Es war, als wollten die aus ihren letzten Schlupfwinkeln hervortretenden alten Heiligengötter noch einmal ihrer ganzen Born über die christlich gewordenen Wahngabebedürftigen ausschütten. Mancher, dem das Christentum wohl die alten Heilgötter nicht aber auch den alten Heiligengöttern ausgesprochen hatte, mag an diesen Abenden mit heimlicher Angst im Herzen zu dem laugenden Gebölke aufgeschrien haben, auf dem in früheren Zeiten Wälder Wodan in Sturmwinden tollend über die Welt hinweggezogen war.

Auf der linken Lohnseite zog durch die verschneiten Berge ein einsamer Wanderer der Heimat zu. Kein Mensch und kein Tier war weit und breit zu hören, nur der Hauch, Wodans heiliger Vogel, hufte mit klatterndem Flügel über den Weg und verschwand mit klingendem Hohnschrei im Dickicht. Der Wanderer fuhr erschrocken aus seinem Sinnen auf, hielt inne, schaute die Arme über der Brust und neigte wie bezaubert. Noch einmal erschallte des Hühners Ruf durch die Dämmerung, noch einmal neigte der Wanderer das Haupt, dann herrschte weit hin über das Schweigen der Wälder, das nur der Sturm in färgeren oder längeren Pölschenräumen heulend durchbrach.

Was treibt den Mann in solcher Nacht in die Einsamkeit dieser Wälder? Es ist eine lange, traurige Geschichte, und sie steht ihm Wort für Wort auf dem hagen, verwitterten Gestein geschrieben. Es ist die Geschichte all der Einsamen für

die das Leben keinen Platz, keine Heimat und keinen Halt zu haben scheint, die überall und nirgends zu Hause sind, die von wenigen geliebt, von vielen verachtet, von den meisten verachtet und über die Schultern angesehen, mit einer heimlichen Wunde im Herzen durch das Leben gehen und sich langsam verbluten.

Selmar kam von weit her. Seit drei Monden legte er Tag für Tag weite Strecken zwischen sich und das blühende Land Itala, in dessen lachenden Blüten, im Schein seiner ewigen Sonne er vergehens sich bemüht hatte, alles Leid zu vergehen ein neues Leben zu beginnen. Überall trat ihn der neue Christenglaube in den Weg, der ihm sein erstes junges Glück gerührt hatte. Wenn er bei festlichen Tönen den jungen Volk zum Tanz aufspielte oder in einem Weideten ein. Er sah Jung und Alt durch seine unerschöpflichen Geschichten unerschrocken, war er ein gern gesehener Gast, und trotzdem war er nirgends zu Hause, weil er den alten Wodanglauben nicht ablegen und den neuen Glauben vor dem Kreuz beugen konnte.

Nirgend durfte er sein, tiefes Leid, seinem Menschen hatte er kein Inneres gefunden. Aber die einsamen Berge und verträumten Wälder, die setzen oder nie ein menschlicher Fuß betrat, die kann er seiner Erde die verfluchte Geheimnis. Wie oft sah er in lauen Sommernächten in Waldeseinsamkeit an rauschenden Quellen, aber sich dem gestirnten Himmel, zu hohen weit drinnen die schauende Welt, in der er keine Heimat hatte, und freite und sang und weinte sich, schluchzte seine ganze Sehnsucht nach Heimat und Vater und Mutter, und nach der einen, die sich ihm in heiligem Treuschritt angelehnt hatte, in das Schweigen der Nacht hinaus. In dem einen Begriff „Heimat“ umarmten sich all seine guten Geister. Und die Heimat hatte ihn verstoßen, hatte ihn vom Lieben gerissen, das er auf Erden sein eigen nennen konnte? Weil er sich nicht beugen konnte dem neuen Glauben an den Christengott, der die alten, guten, strengen Götter von ihren Thronen zu fügen gekommen war und aus einem starken, unbegreiflichen, weiteharten Volk geworden, dem alle in sich gelehrte Menschen machte. Das war sein Fluch, daß er am Alten hängen mußte mit der deutschen Treue, die für die Wodangötter gelehrte. Darum trat er seit mehr denn fünfzehn Jahren abwärts und heimwärts über die Erde.

Aber dann hatte er eines Tages seiner Sehnsucht nicht mehr Herr werden können, und er hatte sich angemacht, die Heimat zu suchen. Wachte er immerhin als ein Fremder, Bergesenet von den Seinen abgedrückt werden, wenn er nur noch einmal das heimliche Tal, die rauschenden Wälder, die geliebten Berge sehen durfte, in denen er eine sorglos-glückliche Jugend verlebt hatte und mit denen das Bild der Einen Unvergesslichen ununterbrochen verflochten und verbunden war!

Niel Gattensandlichkeit hatte er auf seinem Wege gefunden, auch bei solchen, die sich zu dem neuen Glauben bekannten. Am liebsten aber hatte er bei denen verweilt, die in

unwirklichen Höfenhöfen sich und ihren alten Glauben geübt hatten, die Priester und die weisen Frauen des Volkes, mit denen sprach er von den guten alten Zeiten, da noch die Wälder über die deutschen Lande herrschten und mancher Weise Spruch und unmaßes weisende Wort begleitende ihn sein Absicht.

So hatte er nach dreimonatlicher Wanderung die heimatlichen Berge erreicht. Wie hatte sein Herz geliebt, wie hatte er in Freude und Verlangen die Arme ausgestreckt, wie war mit einem Male alles Leid aus seiner Seele verschwunden, um einer heimatlichen, bezaubernden, unbeschreiblichen Platz zu machen! Was! es war nur ein Augenblick! Für ihn, der ein übervolles Herz mit aus der Fremde brachte, hatte die Heimat keinen Ort und kein Willkommen. Da war kein Haus, das ihn wie einen Sohn beherbergte, keine Hand, die sich gerührt hätte, sein zerbrochenes Haar zu ordnen, seine verwundete Wunde auszubehenen, sein Herz, an dem er hatte andacht und sich ausweinen können, er, der seine Heimat draußen tagtäglich mehr hatte lieben lernen als sie alle, die da jahrelang, jahrelang im Schutz ihrer Wälder lebten. Und doch! und doch! Er wollte nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, er wollte sich, wenn möglich, denen, zu denen er gehörte, möglich zu machen haben, und wäre es nur als der letzte, verachtete Heiligene, wenn er nur die Worte hören, Heimat! und akmen und der Eltern nahe sein dürfte, die er nicht einen Tag in all der langen Zeit vergessen hatte.

Schnell war der Abend herangebrochen. Wälder blühte sich Selmar den Weg durch den unwirklichen Wald. Er mußte sehr wenn er recht gegangen war, in der Nähe des Herrenhofes sein. Er hielt sie für Ammann, blieb von Zeit zu Zeit stehen und blickte auf jedes Geräusch. Torsell setzte sich die Müdigkeit im Bereich mit der Wälder wie bei auf seine Lieber. Seine Jagdtasche war seit gestern leer; er hatte einen ganzen Tag lang nichts gegessen. Mit verzweifelter Anstrengung nahm er die schwindenden Kräfte zusammen und schaute weiter durch den süßhohen Schnee. Da endlich glaubte er Hundegestalt zu sehen. Noch ein paar Schritte, dann trat der Wald zurück, auf einer Lichtung lag vor ihm der Herrenhof, eine unheimliche, dunkle Masse. Von hier aus konnte er jeden Baum und Stein. Am Herrenhof vorüber führte der Weg zuerst bergauf, dann dann talab und führte in ein wilderwäldiges Tal, das mit Felsen und Schluchten. Da wo sie er hin; denn da wollte die Wodangötterin, die alte Trude, die einzige, die sich damals mit ihm geübert hatte, den neuen Glauben anzunehmen.

Wenn sie tot wäre? ja, es ist ihm möglich durch das Hirn? Wer im nächsten Augenblick hatte er den Hof fast abgehehrt. Sie hatte ihm, als er von ihr Abschied nahm, geweissagt, daß sie nicht sterben werde, bevor er wiedergekehrt sei. Das war ihm Sicherheit genug.

Mit Wälder, aber doch neu gekürt durch das Bewußtsein, so nahe dem Ziel seiner Wanderung zu sein, schritt er weiter.

„Brama Holtzhering empfiehlt...“ „Hollensteine be-  
feigt schmerzlos...“ „Verkauf von Pfirsich und  
Kirschen...“ „Für die uns aus Anlaß unserer Vermählung  
erhöhten Aufmerksamkeiten danken herzlich...“  
„Wägen gesucht“, „Tüchtiges Mädchen gesucht“, „ordent-  
liches, braves Mädchen gesucht“, „besseres Mädchen gesucht“  
— so geht das feierlichste zwischen „diesen Paßbela“ und  
„Bredelotterie“, „Hühner“, „Befingelzuchtverein“ und „frisch  
eingetroffenem Sauerkraut“, bis auf einmal ein klar  
schwarzer Rand anzeigt, daß hier unter ein Menschenleben  
ein Strich gemacht wurde... „die trauernden Hinterbliebenen...“  
„am ja, im Alter von 28 Jahren...“ hätte noch  
Zeit gehabt, noch lange Zeit... wie es so geht im Leben.  
Kopf hoch! Die Lebenden wollen ihr Recht. Scham: ein,  
zwei, drei, vier Verlobungsanzeigen — lauter Korsett,  
lauter junges hoffendes Glück, lauter himmelblaue Ver-  
lobungseligkeit. Und immer noch „Mädchen gesucht“ und  
„ordentliches Mädchen sofort gesucht“ — ja, holt! Daran  
steht's, an dem „ordentlich“! Ich kann mir eine Zeit  
denken, in der man das Wort gar nicht dazu zu setzen  
brauchte, in der die Mädchen womöglich alle „ordentlich“  
waren... Weiter! „Zwangserziehung“. So etwas hat  
nächst der Todesanzeige immer den bittersten Beigeschmack.  
„Ein guterbaltendes Sofa, zwei Stühle, ein Tisch, eine alte,  
schön erhaltene Kommode...“ und an jedem Stück hängt ein  
Strich Seele, man sieht's geradezu dem alten Sofa und der  
schön erhaltenen Kommode an, wie oft eine alte, züchtige  
Frauenhand lebendig darüber hingestrichen hat — und da  
kommen die Schuldner und dann der Gerichtsvollzieher und  
die Zwangserziehung und dann — weiter weiter!

Das Leben fragt nicht. Sieh hier: „Die glückliche Ge-  
burt eines gesunden Jungen zeigt höchst an...“  
Hallel! Ein neuer Weltbürger. Was weiß der, ob im Nach-  
barhaus ein Toter liegt oder einer alten Frau das letzte  
Hoh und Gut veräußert wird. Und die „höchsten“  
Eltern, was ahnen die von dem Schlafengel, der letzte,  
leise durch die Stube geht und geheimnisvolle Zukunfts-  
worte über die Wiege des Neugeborenen schreit —  
„Glückselig, junger Bürger. Narren sind das, die sagen, das  
Leben sei nicht schön. Das Glück liegt ja auf der Straße.  
Branche dich nur zu hüten. Und wirklich: es liegt unend-  
lich viel auf der Straße: „Verloren ein Diamantring“,  
„verloren eine goldene Armbanduhr“, „verloren ein Hand-  
täschchen mit Inhalt“ — sonderbar — oder auch nicht  
sonderbar, eher zeitgemäß, daß man unter hundert „ver-  
loren“ kaum ein „gefunden“ findet. Der Hehl he findet  
ist, scheint's, am Hungerlophus gefahren. „Heilsgesuch“.  
„Heilig gemeint“, ja, ja, sie meinen's alle ehrlich: man  
schaut schon besser gar nicht hin. „Klavier zu kaufen ge-  
sucht“. Bis das lieber, ein Grammophon tut's auch und —  
hoffet dich keine 60 Mark im Jahr! „Bekanntmachung“:  
„Ich habe meine Verlobung mit Fräulein X. gebr.“ „Dummer  
Kerl, ich hätte sie erst gar nicht geschlossen! Die Ver-  
lobung, die ich gegen Frau X. ausgesprochen habe, nehme  
ich öffentlich zurück.“ Bescheid die recht. Eine Trautz  
Bräutchen oberdem wäre noch heilsamer. „Ein Zimmer mit  
voller Verpflegung sofort billig abzugeben“. Gott sei Dank,  
jetzt weiß ich wenigstens, wo ich am 1. Januar unter-  
kommen kann!

### Ein ergreifendes Zeitdokument.

In jenen besseren Zeiten, als der bekrönte Reichs-  
kaiser schirmenden Schwingen nach über den deutschen Hoch-  
schulen hielt, war das Studentenleben eine gar köstliche Lust  
und edel. Die bunten Mägen auf dem wohlgepflegten  
Haupt, das Farbenband über der klopfenden jungen Brust,  
die Wangen durchdringt von Quarten und Terzen, im Busen  
das Bild irgendeines lieben, halben Mädchens — so stand  
der Bürger unserer akademischen Republiken mit festen Hüften  
fest auf der Erde und wurde von jedermann ehrlich geliebt  
und neidlos bewundert. Heute hat das Unbetet der letzten  
Jahre seine Raubtrei auch über diesen Farbenslang gelegt,  
und die bet schäumenden Mägen einst jubelnd jungen von  
der „sohnvollen Jugendzeit“ und sich rühmten „zur Hero-  
lichkeit geboren“ zu sein, tragen zentnerschwer an der Gegen-  
wart, die von allen Seiten sich ihnen feindlich entgegen-  
reimt. Wie juchbar das heiter-sonnige Bild verwan-  
delte!

Als er am Hofe vorüber kam, schlugen drinnen die Hunde  
an. Er blieb aufhorchend eine Weile stehen. Ein matter  
Lichtschein drang durch das hohe Holzgitter in's Freie, aus dem  
Garten kam es wie dumpfes Gebrummelein. Sie sind ja  
Christen — dachte er und versuchte eine höfliche Rück-  
kehr. Aber es glückte ihm nur halb. Seine Gesichtsmuskeln waren  
vor Kälte erstarrt. Statt dessen zog ihm schneidend was die Er-  
toterung in sein Herz. Hier, an dieser Stelle hatte er Jüng-  
gard zum letzten Mal gesehen, ehe er in die weite Welt ging.  
Hier hatte sie mit ihrem Vater, dem Gangruen, und ihren drei  
Brüdern bei dem fremden Priester gestanden und ihm verflochten  
zugehört. Was's ein Scheidestuch: auf nimmer? oder war's  
eine Bitte: komm bald zurück? Fünfzehn Jahre hat er dieses  
Mädel mit sich herumgeführt, und heute weiß er nicht mehr  
als an jenem rabenschwarzen Tage. Ob sie noch auf dem Hof  
lebte? Ob sie noch zuhause an ihm dachte? Armer Selmar!  
Sie wird längst einen andern genommen haben wird glücklich  
und zufriedener sein und den armen, fahrenden Sängern ver-  
gesse haben.

Vergessen! Das tief er sich selber wohl zehnmal nachge-  
ander zu, wie um mit dieser furchtbaren Heißel sein auf-  
geblühtes Innere ein recht zu zerfleischen. Und nie in den  
langen Jahren des Verlassenseins hatte er sich elender gefühlt,  
als in dieser Stunde. So nah vielleicht dem geliebten Herzen  
und doch durch einen Abgrund von ihm getrennt, wie den  
im Dwigkeit keine Brücke führt! — Da lehnte der große, starke  
Mann den Kopf an den verstaubten Zaun und weinte, daß es  
einmal Stein hätte erdauern mögen.

Im Firmament blühte ein Sternlein auf, zuckerte verflo-  
ben auf die verschneite Erde herab und de schwand wieder. Ein  
zweites leuchtete auf, ein drittes und vierdes geistete sich ihm  
bei. Bald war es ein Himmel und deutete auf der weiten  
Himmelsdecke und wie von Engelsaugen strahlte es gültig und  
mild auf die kalte Erde und den einsamen Menschen herunter.  
War es der Friede dieser heiligen Nacht, der ähnlich wie ein  
leiser Hauch seine lieblichste Seele streifte, daß er sich  
jetzt langsam auftraute und weiterzog, immer noch schluchzend  
und mit dem zerstückten Kernel. Aber das Gesicht wächsend?  
Nun, die heißen Tränen waren ihm auf den Wangen zu Eis  
gefroren und auch in keine Seele war etwas wie ein eisiger  
Entschluß getreten — fort von dieser Stelle! Und ging's auch  
in neues Leid und Elend. Hat fort von hier!

In dieser Seele hatte der Friede einer Weihnachts-  
Nacht mehr.

Wie er sich jetzt langsam, todmüde weitergeschob, kamen  
jauch und unklar weiche Schneeflocken und deckten die Erde  
zu, an der er gewohnt hatte. Friedlos, gelichtet, verbannt  
irte er durch den Frieden der deutschen Weihnacht. Keine  
hundert Schritte mehr, dann drückten ihn Elend, Hunger und  
Müdigkeit wie mit Vielgewichten zu Boden. Ein letzter Ge-  
danke sagte ihm noch, daß er nicht mehr aufstehen würde,

ih, davon gibt ein Anruf des Arbeiters der Arbeiter-  
Männer erdärternde Kunde. Der Arbeiter-Student (Sitz)  
bei seinen Kommilitonen an anderen Hoffnungen anders?  
steht in trüer feillicher und Weplicher Not. Das wir-  
schaftliche Elend mit seiner maßlosen Zerrung auf allen  
Gebieten hat ihm einen Dajensstump ansgewungen, den er  
jetzt entschlossen und ohne fälsches Scham säh durchbrechen  
will. Na die Bürger und Arbeiter wendet er sich mit der  
Bitte um Hilfe: Während ihr — der eine mehr, der andere  
weniger — verdient, müssen die Studenten ihr Baites zu-  
legen, müssen hungern und entbehren und ihre Gesundheit  
dadurch untergraben. Während ihr acht Stunden arbeitet,  
müssen sie zehn bis vierzehn Stunden sich bemühen, und  
viele müssen noch ihr Brot verdienen. Die Eltern Mün-  
chens werden gebeten, ihren Kindern Rathilfe über den  
gesamten Hausunterricht durch Studenten er-ellen zu lassen;  
von der Kaufmannschaft erhofft man Hilfe durch Unterstützung  
von Schreibarbeit und Uebersetzungen; die Arbeiter je-  
lichen Berufs sollen helfend eingreifen. „Bergeit einmal“,  
heißt es an dieser Stelle, „den Klassenunterschied, denkt  
daran, daß wir alle Söhne eines Vaterlandes sind. Gibt  
auch durch die Franzosen nicht beschämten die stolz sind auf  
ihre große Nation. Nicht gegenseitiger Bruderkampf kann  
uns nützen. Unsere Feinde lachen über uns, wenn wir so  
blind weiterhanteln. Urbe ist es, von Mensch zu Mensch,  
von Familie zu Familie, die uns wieder zusammenzuführen  
kann.“ Zum Schluß des wahrhaft ergreifenden Zeitdoku-  
ments wird die letzte, schwerste Bitte ausgesprochen, die  
Münchener Studenten mit Geld, Wäsche und Kleidern zu  
unterstützen, damit den Vermietern unter ihnen geholfen  
werden kann. Wer den hochgeheilten Sinn und den gesunden  
Stolz der akademischen Jugend von einst kennt, wird diesen  
Rothschrei in seiner vollen Tragik erschauen.

### Weihnachten.

Die Welt ist voller Elend, voller Leid  
Wohin das Auge blickt, herrscht Jam und Streit:  
Die Selbstsucht hält der Menschen Herz gefangen  
Und unterdrückt der Seele Glückverlangen!  
Wo blieb der Glaube, der zum Himmel schaute?  
Die Hoffnung, die sich solge Träume baute?  
Die Liebe, die in Treu'n für jedermann  
Mildtätig nur auf Trost und Hilfe sann?  
Vorbei, vorbei! Und doch, — wenn übers Land  
Der Winter deut sein weiches Schneegewand  
Und grüne Tannenbäume voller Kerzen  
Zur Weihnachtszeit erstrahlen der Kinder Herzen,  
Dann regen sich die alten Herzen wieder  
Beim helien Klange aller Weihnachtslieder,  
Und unser Herz, verblendet und beider,  
Mit heißer Sehnsucht auf die Klänge hört!  
Und hingebend seiner Kinderzeit  
Wird mild und weich es für der Andern Leid  
Und fällt auf's Neue sich mit freichen Trüben,  
Mit neuem Glauben, Hoffen, neuem Lieben!  
O Weihnachtszeit! Mit deinen grünen Tannen,  
Die wie ein Zauber sich um unser Seele spannen,  
Hilf uns aus Not und Selbstsucht auf zum ewigen Licht,  
Das alles Leid und Unglück bannt und bricht.  
Und leucht mit deiner Kerzen mildem Schein  
Tief in der Menschen Dunkelheit hinein,  
Auf daß sie aufwärts zu dem Himmel schauen  
In neuerweitem, festem Glauben!

Franz Stefan, Diez a. L.

### Ausklang.

o Beethoven-Frier in Diez. Deutsche Lande gedachten  
die vergangene Woche eines ihrer Größten, Ludwig van Beet-  
hovens. Auch unsere Stadt stand nicht zurück und ehrte den  
großen Tonkünstler durch Aufführung seiner Werke. Die Ver-  
anstellung steht einzig im Kundleben unserer Stadt da und  
verdient es, daß in unserem „Lohnboten“ der schon manches  
Schöne aus unserer eigenen Heimat gebracht hat, und noch  
bringen wird, der Gegenwart und Zukunft von ihr gemeldet  
wird. Daß dadurch einige Tage „verstreiche“ müssen, werden  
unsere Leser gerne entschuldigen. — Großen Dank hat sich der

wenn ihn hier der Schlaf überfiel, aber er hatte keine Wider-  
standskraft mehr. Das Haupt fiel matt zurück in den weichen  
Schnee, die Glieder streckten sich wie auf dem sanftesten Kissen  
lager, und während seine unklar um Flode um Flode auf ihm  
niederrieselte, träumte seine Seele den Traum vom Glück des  
Wiedersehens.

Durch den weißen Wald her kam auf seinen Sohlen  
eine hohe weiße Frauengestalt. Sie führte zwei Engeln an der  
Hand. Und wo sie vorüberging, da war ein Schimmer und  
Glänzen wie aus einer anderen Welt. In ihren Händen  
trahlten die Sterne und vor ihren Füßen lag die weiße stille  
Welt im Frieden der Ewigkeit. Näher und näher kam die  
hehre Frauengestalt. Silbernes Mondlicht verklärte ihre  
hohen matten Hüge, ihr Mund formte unhörbare Worte und  
die beiden Engeln lauften entzückt empor zu ihr. Nun war  
sie ganz nahe herangekommen, der Saum ihres Gewandes  
strelte den frischgefallenen Schnee. Da scholl eine helle, er-  
schrockene Aenderstimme: ein Mann! ein toter Mann!

Erschrocken wandte die hohe Frau das schone Haupt. Da  
lag, nur noch in den Wurzeln erkennbar, ein Mensch, schon ganz  
vom Schnee zugebedt und anscheinend tot. Ein Schredenstuf  
kam aus ihrem Munde. Dann befohl sie den Wintern, schnell  
auf den Hof zu gehen und die Anechte zu holen. Während die  
Kinder entsezt von bannem eilten, daß die weißen streibden  
flogen, beugte sie sich über den Ertrunkenen, wusch ihm den  
Schnee von seinem Gesichte und versuchte ihn aufzurichten.

In diesem Augenblicke öffnete er die Augen, ein ferner,  
irrer Glanz war in ihnen; die erstarrten Lippen bewegten sich,  
und leise, kaum hörbar flüsteren sie das Wort: „Jungard!“  
Einmal, und ein zweites Mal noch leiser: „Jungard!“ und um  
den schmalen Mund schlen es zu zucken wie von verhaltenem  
Weinen. Dann schlossen sich die Augen wieder und kraftlos  
sank das Haupt zurück.

Im trügerischen Mondlichtschein forschte Jungard denn  
ke war es — in den Füßen des Unglücklichen, ob nicht der süße  
Klang dieses Wortes ihr südes Erkennen geduldet habe. Ihr  
Herz gläubte, schon, als sie ihren Augen noch nicht glauben  
durfte. Aber während süßer Glaube schon tausend Freuden-  
feuer in ihrer Seele entzündete, erwachte auch die Angst, den  
geliebten Mann wieder zu verlieren. Und mit äußerster Kraft-  
anstrengung waffte sie sich so weit von der Erde empor, daß sie  
sich, neben ihm in dem Schnee knieend, in ihren Armen halten  
konnte. Jetzt, da sie ihm aus unmittelbarer Nähe sah, schwand  
jeder Zweifel. „Selmar!“

Er hörte sie nicht. Sie preßte ihre glühenden Lippen ihm  
auf die Augen, auf die Stirn, auf die kalten Rippen, das zwischen  
Lächle und weinte sie wie ein Kind und wurde nicht müde, den  
geliebten Namen wieder und wieder zu rufen.

So zwischen Angst und Glück hin- und hergehenden, aus  
verzweifelndes Glückliche, fanden sie die Anechte des Herrens-

Verein für Volksbildung durch die so würdige Frier eines  
großen Deutschen erdovoben. Arbeit und Kö, an wurden nicht  
gepart und es ist ein Jammer, daß der Zuhörer nur verhältnis-  
mäßig wenige waren. Doch denken, die anbe gab waren, war  
es vergdant, ehe Kunst zu genießen. Das Budt-Du-a-  
tett, technisch und künstlerisch auf der Höhe, sowie die  
Klavier- u. Violon- u. Violine- u. Bass- u. Cello- u. Kontrabaß-  
Trinneten von einem Solger im Sommer, vermittelte in den  
Tönen eines Beethoven, was ein Großer seiner Vollgenossen  
zu sagen gewußt. Diesen Maß der ganzen Welt, so schneit  
Beethoven über den Schlaghor seiner 9. Symphonie, jener  
Neunten, neben der noch verschiedene „Neunte“ anderer Meister  
entstanden sind, die aber die eine nicht erreicht haben.  
Seln Lebensbild hat er uns damit in Revidien gezeit. Wo  
dieses Leben war doch einsam, fremdlos und schicksalhaft.  
Gleicht unser Volk ihm jetzt nicht? Aber das Schicksal erhielt  
keine Gewalt über ihn. Er rang mit ihm, er griff ihm in den  
Rücken und mit stets wachsender Kraft überwand er alle Uden-  
schäfer. An diesem Ringen und an dem Sieg uneres großen  
Tonkünstlers wird und muß uns Mut und Kraft wachsen, die uns  
über die kleinen und großen Sorgen des Lebens hinaustragen.  
Ein Volk, das solche Höhen herbvorbereit, kann nicht unter-  
gehen. Mit dieser hoffnungsvollen Zuberfahrt wurde das  
Programm aufgenommen, dankbar, daß auch in den Mauten  
unserer Stadt dem großen Toden zur Ehre, den Lebenden aber  
zu Trost und wahrer Freude derartiges geboten wurde. Welch  
künstlerisches und feines Verständnis legte das Quartett in das  
Haydn-Quartett (Op. 74), wie gut harmonisierte das meiste-  
hafte Spiel Fiedlein Bechers, mit dem der ersten Geige des  
Herrn Richard Budt in der Streichersekte. Mit welcher beson-  
derer Technik und Seele gab auch Frau ein Becker die 15 Celloc-  
variationen auf dem Klavier wieder. Auch das größte  
Streichquartett in A-moll, Op. 132, das den Beschluß des Pro-  
gramms bildete, schloß sich allein anderen würdig an. Welcher  
Besall dankte den Künstlern. Dank sei aber auch nochmals  
dem Verein für Volksbildung und besonders seinem rührigen  
Vorstandenden W. Jung an dieser Stelle gesagt und mit dem  
Wunsche geschlossen, diesem leuchtenden Blatte in der Kunst-  
geschichte unseres Städtchens neue hinzuzufügen. Solche Aben-  
de und solche Veranstaltungen werden dann auch mit der Zeit  
mehr und mehr Anhänger finden, denn noch ist der gute Kern  
im Volke, auch in der Liebe und Freude zum Schönen vorhan-  
den, er muß nur ausgegraben werden. Dabei mitzuhelfen ist eine  
der vornehmsten Aufgaben unseres Diezer Volksbildungs-  
vereins, der zu diese er auch gerne einmal eine finanzielle  
Zubuge auf sich nehmen wird. hsr

### Gedanken.

Und allen, die wir uns zu Anechten der Vergangenheit und  
Zukunft machen, entgelei die Gegenwart, die von Stunde  
zu Stunde, von Tag zu Tag immer lebendig neu zu empfinden  
das wirkliche Glück ist, das sich denken läßt. Eine Ruhe  
gibt es nicht volles Glück, ohne Bewußtsein nicht schönes Des-  
seinsgefühl. Es beruht sich selbst, wer den Morgen in der  
unruhigen Erwartung des Abends verbringt, wer gleich nach  
Mittern das Pfingstfest herbeiwünscht und dann wieder eben-  
festig die Weihnachtsfreude, wer immer im Zukünftigen zwischen  
den Ereignissen lebt und darüber berg ist, lebendig um sich zu  
bilden. Es steht sich der Arbeiter die Hälfte seines Lebens-  
glüdes, wenn er seine Arbeit widerwillig vollbringt und nur an  
die Freuden des Feierabends oder des nächsten Sonntag denkt;  
die Verlobten, die in heftiger Leidenschaft nur die Stunde ihrer  
Vereinigung erwarten, der Jüngling, der das Mannsalter her-  
bei- und der Greis, der sich das Jünglingsalter zurückseht, die  
Frau, die männliche Eigenschaften haben möchte und der Mann,  
der sich Gaben wünscht, die er nicht hat: sie alle bringen sich  
um selbst ein Glück, wonach sie nur die Hand zu strecken brauchen.  
Denn die menschliche Natur ist vor allem auf die Gegenwart ge-  
stellt. Das größte Glück, das es gibt, ist das Glück, überhaupt  
dazusein. Karl Scheffer.

Sieh zu, daß keine deiner Handlungen zur Gewohnheit  
wird; dein Herz muß darin leben. Das Niderwert der Ge-  
wohnheitsmaschine überschreit es leicht.

Dichter sind einjame Verthen, denen der liebe Gott ein  
armes Nest und ein reiches Herz schenkte.

„Er ist wiedergekommen, heißt ein Gottewillig“,  
rief sie ihnen entgegen. Erschaut, sprachlos, nahmen sie den  
halbtoten Mann auf und trugen ihn nach dem Hofe. Einat-  
fährte die schluchzende, stehende „Herrin“. Ein stiller tra-  
uriger Zug, aber ein heimliches Glück schritt ungeteilt wie ein  
stiller Weihnachtsengel nebenher.

Helliger Abend auf dem Herrenhofe. Im den groß-  
heilig hohen zwei Söhne des Grafen, die Frau des Reichsten  
und deren zwei Kinder, dieselben, dies mit der Tante des  
fremden Mann im Walde aufgefunden hatten. Jungard aber  
und der alte, schneeweisse Graf standen bei dem Lager, auf dem  
Selmar langsam zum Leben wiederkehrte. Und noch jemand  
trat jetzt in die hohe gastliche Stube. — Die uralte Tante, die  
silberhaarige Priesterin, die seit Jahren eine bewo-  
Christin war, als sie früher ihren Göttern gedient hatte.

Erschaut und sprachlos waren die Herrenhofleute auf. Eine  
verwunderte Frage malte sich auf allen Gesichtern: wer hat  
die große Priesterin gerufen? Wie kommt sie, die seit Jahren  
ihre Hölle nicht mehr verlassen hat, heute abend in dieses  
Haus? Horch! Läßt sie nicht ungefragt dieses Rätsel?  
„Selmar!“ sagte sie mit ihrer alten züchtigen Stimme; „ich  
wußte, daß er wiederkommen würde. Ich habe es ihm gesagt.  
Gott ist gut!“

Sie trat an das Lager, nahm Selmars Hand und legte sie  
in Jungards Hände.

Da schlug der Kranke die Augen auf und schaute sich tra-  
gend um.

„Wo bin ich?“  
„Tahelm, Selmar,“ sprach bewegt der alte Graf, „siehst  
zu hier unsere gute, alte Ruhme? Jungard hatte ihr heute  
nachmittags Essen und Kleider in ihre Wohnung gebracht; weil  
doch Weihnachten ist, weißt du, und wie sie dann auf dem  
Heimweg war, hat sie dich gefunden.“

„Und nun gehst du nie, nie wieder fort von uns“, rief  
Jungard, indem sie, immer noch seine Hand haltend, auf ihm  
niederkniete.

Selmar fuhr sich mit der Hand über die Augen, wie um  
einen trüben Schleier abzuwischen. Seine Gedanken saubden  
sich in der Wirklichkeit noch nicht zurück. Nur ein Wort war  
in seiner Seele haften geblieben:

„Das Christkind, sagst du?“ flüsterete er, und seine Augen  
leuchteten.

„Ja, das Christkind hat dich gerettet und zu uns geführt“,  
erwiderte Jungard. Eine Weile herrschte Totenstille in dem  
Raum. Dann richtete sich der Kranke hoch auf:

„Das Christkind soll mein Gott sein!“ sprach  
er mit fester Stimme. Und ungelesen ging der Weihnachts-  
engel durch die stille Stube.